Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 12. — den 19. März 1831.

Die weiße Frau.
(Fortsetzung.)

Es waren unter den Anwesenden viel auswärtige Gelehrte und Fremde von Bedeutung, und obgleich Sophie Charlotte mit einem Jeden sich geistvoll, und seine eigentliche Sphäre berührend, unterhielt, so wendete das Gespräch sich doch bald fast ausschließlich einem Gegenstande zu, welcher an diesem Hofe fast nie ohne das lebendigste Interesse verhandelt wurde. Es waren nämlich wieder französische Flüchtlinge angekommen, und viel war durch sie wieder über die Grausamkeit laut geworden, welche noch immer, wie viele Stimmen des Tadels sich auch in ganz Europa dagegen hatten vernehmen lassen — Ludwig XIV. gegen die Treuesten seiner Unterthanen sich zu Schulden kommen ließ. — Auch hier äußerte sich Bedauern und Mißbilligung um so lauter, als keine Rücksicht auf kirchliche oder politische Verhältnisse dieselbe in Schranken hielt, und vor Allen war es Dr. Scultetus, der kurfürstliche Hofprediger, welcher dem treuen Eifer, womit er der Calvin'schen Kirche zugethan, freien Raum ließ und mit einem Strome heftiger Worte auf die papistische Gräuel, die so viel Elend angerichtet, schmähte. —

Da nahm mit einem Male Baron Rovedo, der bisher ohne Theilnahme an dem Gespräche geblieben, das Wort und sagte:

Fast will es mich doch dünken, als behandle man diesen Gegenstand überall ein wenig allzu einseitig, welches im allgemeinen zwar nicht in Verwunderung setzen kann, wol aber in einem Kreise auffallen muß, in welchem man, unter dem Vorsitze der durchlauchtigen Frau Kurfürstin, gewohnt ist, die Gründlichkeit mit dem Geiste vermählt zu finden.

Alle schwiegen, überrascht von einer Entgegnung, die in diesem Kreise auf mehr als eine Weise unerwartet war. Die Kurfürstin aber neigte sich lächelnd gegen den Freiherrn und sagte:

In der That, wir wären doch neugierig zu hören, was für neue Seiten Baron Rovedo an einer so traurigen Sache herauszufinden vermöchte, wodurch er weniger schwarz, weniger gehässig vor der Mitwelt darzustellen im Stande wäre.

Rovedo, nachdem er sich die Erlaubniß erbeten, seine Meinung frei äußern zu dürfen, begann nunmehr mit eben so fließender Beredsamkeit als Sophisterei das Recht eines Souverains darzuthun, in seinen Staaten die Einheit der Kirche und des Glaubens einzuführen und zu behaupten, als das beste Sicherungsmittel für die Ruhe und den innern Wachsthum der Staaten, wie das Beispiel derjenigen Länder in denen die Reformation ihre Einflüsse ungehindert verbreite, am überzeugendsten darthue, indem nichts als innerer Zwiespalt und äußere Kriege die Folgen derselben gewesen wären. Wollte man — fuhr er darauf fort — nun zugeben, daß die oberste Staatsgewalt hierzu ein Recht habe, so müsse man auch einräumen, daß die Mittel erlaubt seyen, welche sie anwende, solchen Zweck, in sofern er als würdig und nothwendig erachtet worden, durchzuführen; und daß diejenige Regierung am richtigsten handle, welche in solchem Falle es nicht bei halben Maaßregeln bewenden lasse, sondern rasch und mit einem Male alles thue, was nothwendig war sey, ein vernunftgemäßes und zu dem Wohle vieler Tausende abzweckendes Ziel zu erreichen.

Aber auf so blutigem Wege! — warf man ihm ein — durch so viel Grausamkeiten.

Sie sind — entgegnete Rovedo — nothwendige

und mithin kleinere Uebel gegen das größere gehalten, dem dadurch begegnet werden soll! Können Sie den Staat verdammen, welcher den Pestcordon zieht und die Leidenden jenseits desselben, gegen alle Gesetze der Menschlichkeit, um größeres Elend zu verhüten, hülflos umkommen läßt!? Und ist hier nicht bei weitem weniger Grausamkeit, da Jedem das Mittel geboten ist, ruhig und sicher im Schooße des Vaterlandes leben und sterben zu können; die Rückkehr zu der Mutterkirche, die dem Verirrten so liebevoll als unermüdet die Arme öffnet, ihn wieder aufzunehmen. Kehrt er ihr hartnäckig den Rücken, verstopft er vorsätzlich sein Ohr gegen ihr liebendes Rufen, nun so möge er dann die Strenge des weltlichen Armes empfinden, der allerdings kräftig gerüstet seyn muß, das große Wort ins Werk zu führen, welches der Heiland selber, in Beziehung auf die Kirche, die er gestiftet, ausgesprochen: Es soll Eine Heerde seyn und Ein Hirte!

Rovedo war bei diesen Worten aus dem Kreise der Umstehenden bis nahe vor die hohen Personen getreten, zu denen er sprach. Die sonst etwas gebückte Gestalt stand hoch emporgerichtet, und der sonst gewöhnlich gesenkte Blick schaute, vom Feuer einer in der Seele glühenden Begeisterung strahlend, in der Versammlung umher. Es lag etwas Ergreifendes in dem Wesen des Mannes, welches Alle fühlten, Niemand jedoch stärker als Sophie, die mit unverwandten Blicken an seinen Zügen hing und das allgemeine Schweigen, welches Alle, aus Rücksicht auf die fürstlichen Personen, und um den Streit nicht stärker anzufachen, beobachteten, für ein Zeichen seines Triumphes hielt.

Da trat der Ritter v. Forestier aus dem Hintergrunde, wo er gewöhnlich Platz zu nehmen pflegte, hervor und sprach:

Zwar vermag ich es nicht, mit dem Baron von Rovedo in einen gelehrten Streit mich einzulassen, noch zu entscheiden, welches Recht der allerchristlichste König gehabt haben kann, gegen viele Tausende seiner getreuesten Unterthanen mit einer Grausamkeit zu verfahren, welche die Barbarei sogenannter Wilden weit hinter sich zurückläßt. Um aber doch ein Pröbchen zu geben von dem sanften Rufe der Kirche an diejenigen, welche sie Verirrte nennt, möge mir gestattet seyn, die Geschichte meines Unglücks in wenige Worte gefaßt hier mitzutheilen.

Es konnte nur eine gewaltige Aufregung seyn, welche den Ritter zu solcher Mittheilung vermochte, indem er noch niemals seine Schicksale auf eine nähere Weise berührt, sonders stets, als sey ihm die Erinnerung allzuschmerzlich, nur im allgemeinen derselben erwähnt hatte. Mit um so gespannterer Erwartung blickten daher die, welche ihn näher kannten, auf ihn, als er begann:

Ich stamme von einer Familie ab, welche seit Heinrich IV. Zeit dem protestantischen Glauben unverbrüchlich zugethan war und ihn als ihr theuerstes Kleinod vom Vater auf den Sohn vererbte. Obgleich von Jugend auf bestimmt, die väterlichen, in der Provence gelegenen, Güter zu verwalten, genoß ich doch eine sehr sorgfältige Erziehung, und kaum 24 Jahre alt, überließ mein Vater mir eine Besitzung, die hinlänglich war, einen Hausstand auf standesmäßige Weise zu begründen, und wünschte, daß ich, sein Alter zu erheitern, mich vermählen möchte. Mein Herz hatte bereits gewählt, die schöne Julie de Bellefont, deren Vater Präsident bei dem obersten Gerichtshofe unserer Provinz war, ein Mädchen, mit allem Liebreize der Jugend und Schönheit, mit allen Tugenden ihres Geschlechts geschmückt, hatte meine Neigung gewonnen und mir eine Leidenschaft eingeflößt, welche mein ganzes Seyn erfüllte. Aber Julie war katholisch, und obgleich ihr Vater, ein aufgeklärter Mann und freidenkender Katholik, unserer Verbindung eigentlich nicht entgegen war, so war dies doch um so mehr bei Juliens übrigen Verwandten, unter denen einige Geistliche von bedeutendem Range sich befanden, der Fall. Ich schweige von den Hindernissen, die man uns entgegenthürmte, von den Cabalen, die man ersann, zwei Herzen zu trennen, deren Treue gleichwol nichts zu erschüttern vermochte. — Auch siegte unsere Liebe nach jahrelangem Harren endlich über alle Hindernisse, und Julie ward meine Gattin.

Giebt es ein Glück auf dieser Erde, welches rein und vollkommen genannt zu werden verdient, so darf ich wol sagen, daß es während des Zeitraumes von einigen Jahren mir zu Theil geworden war. Eine reiche Besitzung in einem der gesegnetesten Erdstriche. Ein Leben, getheilt zwischen edler Wirksamkeit und heiterer Muse; Verhältnisse der Liebe und Anhänglichkeit bei den einfachen Menschen, die meine Unterthanen waren, und für deren Wohl zu sorgen meine schönste Pflicht war — bedarf es mehr — alle Wünsche eines vernünftig sittlichen Wesens zu krönen? Auch dieses Uebermaß ward mir zu Theil. Julie gebar mir einen Sohn, und nichts schien meinem Glücke mehr zu fehlen. Das Kind ward, unserm Uebereinkommen gemäß, in meiner Kirche erzogen, und nie störte die Verschiedenheit unserer Glaubensformen nur einen Augenblick das Einverständniß zweier Herzen, die, einen Gott der Liebe anbetend, von einem Gefühle des Dankes und der Gottesverehrung durchglüht waren. Da störte der Tod von Juliens Vater zuerst unser Glück. Er war schon seit drei Jahren nach Paris versetzt worden, und es schien nothwendig für Julien und mich, die Reise dahin zu machen, um ihre Erbschaft in Empfang zu nehmen; und — da dunkle Gerüchte, von

den Maßregeln, welche die Regierung gegen die Protestanten zu nehmen Willens sey, sich zu verbreiten anfingen, — so wollten wir dort mit einigen Gutgesinnten unter Juliens Verwandten uns über die Mittel berathen, diesen Stürmen zu begegnen. Wir reisten ab, Henri, unser Knabe, damals 5 Jahre alt, blieb unter der Aufsicht einer bejahrten Cousine, die bei mir lebte, zurück. — Meine Gattin sah wieder neuen Mutterhoffnungen entgegen. — In Paris herrschte ein dumpfes Schweigen über die bevorstehenden Ereignisse. Man empfing uns kalt, man zog sich von uns zurück und beantwortete mit bedenklichem Achselzucken unsere ängstlichen Fragen und Besorgnisse wegen der Zukunft. Bei der Hebung unserer Erbschaft fanden wir tausend Schwierigkeiten und konnten bald nicht länger zweifeln, daß man uns hinzuhalten, Zeit zu gewinnen suche — um irgend verborgene Zwecke zu erreichen. Die Erscheinung jenes Widerruf des Edicts von Nantes, welcher das Signal zu so viel Scenen der Grausamkeit und des Blutdurstes war, klärte bald alles auf! Die bessern unter den Verwandten meiner Gattin stürmten nun auf sie ein, entweder mich zum Uebertritte zur katholischen Kirche zu bewegen, oder sich von mir zu trennen, und als sie beides mit gleicher Entschlossenheit verwarf, erklärte man sie ohne Weiteres der väterlichen Erbschaft verlustig und hob alle Gemeinschaft mit einer Beschimpften auf, welche mit einem Hugenotten in einer Verbindung lebte, die das Gesetz fortan als unrechtmäßig und ehrlos erklärte. Ich schweige von allen Kränkungen, die wir erfuhren, von allen Verfolgungen, die wir erduldeten, von der Noth, in die wir, aller Geldmittel entbehrend, nach und nach versanken. Wir entschlossen uns endlich, zu Fuße und auf Abwegen wieder nach der Provence zu pilgern, wo wir allen Gräueln, die um uns her wütheten, zu entgehen hofften. Wir kamen unentdeckt aus Paris, wir schleppten uns drei Tagereisen fort, immer nur einige Lieues zurücklegend, denn Juliens Zustand, verbunden mit dem Leiden ihrer Seele, ertrug nur mit der höchsten Anstrengung solche Beschwerden. Sie konnte endlich nicht weiter. Die Schmerzen der Geburt überfielen sie in einem Dorfe, wo wir nur dem Mitleiden eines Bauern ein Nachtlager in einer Scheune abbettlen konnten. Vergebens bot ich den Rest meiner Habe, meinem leidenden Weibe Hülfe zu schaffen. Keine Hebamme verstand sich zu ihrem Beistande, denn ich hatte keinen Schein aufzuweisen von ihrer Rechtgläubigkeit, den die grausamen Priester ihres Glaubens ihr, so lange sie in der Gemeinschaft mit mir Geachteten verharren würde, zu geben verweigert hatten. Der elende Beistand der alten Bäuerin, unter deren Dache wir hausten, war Alles, was uns übrig blieb. Juliens Heldenmuth, ihre Anhänglichkeit an mich, schienen nur unter allen diesen Drangsalen zu wachsen. Sie ward Mutter eines Knaben, und kaum waren zwei Tage verstrichen, als sie mich beschwor, die Reise nach der Provence allein zu machen, um unsern Henri zu holen, und dann die Flucht über die Grenze zu unternehmen. Ich schwankte lange. Doch die Nothwendigkeit, mich noch zu solchem Zwecke mit einigem Gelde zu versehen, sammt den Bitten meiner Julie, die ohne das Kind den französischen Boden nicht verlassen wollte, siegte endlich. Ich ging, meine Gattin unter dem Schutze jener Landleute zurücklassend, die gegen reiche Bezahlung für sie bis zu meiner Zurückkunft sorgen zu wollen versprachen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Zeitgeschichte.

Unter den polnischen Namen, welche die Geschichte aus den merkwürdigen Feldzügen der großen französischen Armee heraushebt, steht der des General Klicky (Klizki, der jetzt die polnischen Streitkräfte auf dem linken Weichselufer kommandirt) als einer der ersten. Dieser Offizier, durch Geist und Muth in Italien und Spanien gleich ausgezeichnet, glänzte als Führer der polnischen Uhlanen in der Schlacht von Tudela und in den beiden Belagerungen von Saragossa. Von dem Marschall Lannes in Madrid dem Kaiser vorgestellt, der ihn zum Offizier der Ehrenlegion erhob, wußte er den Nutzen der Lanze als Angriffswaffe so klar zu erweisen, daß der Kaiser sogleich diese Bewaffnung für die Chevauxlegers seiner Garde und mehrere andere Regimenter anbefahl. Unter den vielen Zügen seiner Tapferkeit heben wir nur einen aus, der ihm zur größten Ehre gereicht. Auf dem Rückzuge aus Rußland war das ganze Korps des Prinzen Eugen kaum noch einige Tausend Mann stark, größtentheils krank, von Strapazen abgemattet, schlecht bewaffnet, ohne Geschütz und Patronen, bei Krasnoe durch die zahlreichen Truppen des Generals Miloradowitsch von der übrigen Armee abgeschnitten. Aufgefordert, sich zu ergeben, zog diese Handvoll Leute vor, kämpfend zu sterben. Sie vertheidigten sich den Tag über mit einem Muthe, der die Bewunderung ihrer Gegner fesselte. Die Nacht brach herein, ohne daß die Truppen sich einen Durchgang erringen konnten. Die Dunkelheit beendigte den Kampf, aber die Lage des Korps war höchst schwierig. In dieser Stellung eingeschlossen, mußte es den folgenden Morgen die Beute der überlegenen Feinde werden. Eben so unmöglich war es, mit Gewalt sich den Rückzug durch die feindlichen Massen zu bahnen. In dieser Alternative kann der Prinz Eugen nur durch Begünstigung der Dunkelheit einen Ausweg hoffen. Er weicht von

der Straße ab, die Truppen marschiren in der größten Stille; plötzlich stößt die Vorhut, von Klicky befehligt, auf eine starke feindliche Feldwache. Die Posten rufen in russischer Sprache: „Wer da?" Keine Antwort würde das ganze feindliche Lager in Bewegung setzen, und die Ueberreste des französischen Korps wären vernichtet. Der Oberst Klicky besinnt sich nicht, er reitet auf den Posten zu, und der russischen Sprache vollkommen mächtig, befiehlt er sich ruhig zu verhalten, indem die im Schatten vorüberziehenden Truppen zu dem Korps des Generals Ouwarow gehörten, und zum Angriff der Franzosen auf Krasnoe vorrückten. Durch diese Aussage getäuscht, unterließ der Feind, sich von der Wahrheit zu überzeugen. Mit der größten Ruhe blieb Klicky in der Mitte der Russen, während die französische Kolonne defilirte. Die Neugierde eines russischen Soldaten, der sich der Truppe genähert, oder ein französischer Laut, dort ausgestoßen, und tausend unvorhergesehene Zufälle hätten diese List dem Feind entschleiern können; und dann war der Tod des edelmüthigen Klicky gewiß. Welche erhabene Treue, welche großmüthige Hingebung seines Lebens, das er seinen Waffenbrüdern anbot! Wenn es dem Prinzen Eugen auch hätte gelingen können, sich durchzuschlagen, so wäre es nur mit Aufopferung des größten Theils der Truppen möglich gewesen, deren Leben Klicky durch Geistesgegenwart und Muth gerettet hat. Der Kaiser Napoleon ernannte ihn mit allgemeiner Zufriedenheit zum General.

Buntes.

Das Große fängt oft klein, sehr klein an, aber es geht bei ihm wie bei der Fama: crescit eundo, (sie wächst im Fortschreiten). Die große Republik Nordamerika's entsprang aus dem Vereine von patriotischen Männern, die sich in Concord, etwa 5 Meilen von Boston, zusammenfanden, dem Gouverneur ernste Vorstellungen zu thun. Das englische Gouvernement hörte darauf nicht, und nun legten sie ein kleines Magazin an und warben — Minutenmänner, d. h. Soldaten, welche jede Minute bereit seyn mußten ins Feld zu rücken. Die ganze Summe, welche sie aufbrachten, belief sich nur auf 16,000 Pfund (112,000 Rthlr.) So war der Anfang der amerikanischen Revolution und Republik. Und was ist diese jetzt!

Um zu zeigen, wie die reichen englischen Pfründebesitzer und hohen Geistlichen ihre Aemter verwalten oder verwalten lassen, erzählt eine Bather-Zeitschrift, daß vor Kurzem ein armer Pfarrgehülfe in 6 Tagen 266 Predigten gehalten, 568 (englische; 114 deutsche) Meilen zu Pferde und 761 zu Fuße gemacht, und dafür im Ganzen 7 Schillinge (2 Thlr. 8 Groschen) erhalten habe.

Witz und Scherz.

Voltaire ward von einem Herrn, der sich von ihm beleidigt fand, herausgefordert; er schlug es aber aus folgendem Grunde ab: „Die Partie ist nicht gleich," sagte er, „Sie sind groß, und ich bin klein; Sie sind tapfer, ich bin feige. Sie wollen mich doch tödten? — Gut; ich halte mich für todt."

Als sich am 7 Januar d. J. ein großes Nordlicht sehen ließ, wurde in den folgenden Tagen in den Zirkeln einer Stadt viel darüber gesprochen. Eine junge Dame, die sich in der Regel gar nicht um Angelegenheiten des Hauswesens bekümmerte, sich aber in der Gesellschaft das Ansehen einer guten Hausfrau geben wollte, fragte, als sie von der Schönheit der Nordlichter sprechen hörte: Bei welchem der hiesigen Lichtzieher bekommt man wol die besten, und brennen sie auch hübsch sparsam?

Charade.

Ein Instrument, das Heute nicht mehr üblich,
Wovon uns Abbildungen nur erzählen
Entlehnt dem Schäferleben der Idylle,
Ist in den ersten Beiden aufzufinden.
Das Dritte prangt auf reich besetzter Tafel,
Wenn es der Koch dem Wasserreich entzogen
Geschmackvoll zubereitet auf verschiedne Art
Zu schmeicheln manchem fein gewöhnten Gaumen.
In sein Geschlecht gehöret auch das Ganze,
Nicht heimisch im Gewässer unsers Landes,
Und unheilbringend dem Verwegenen,
Der nicht mit Vorsicht sich zuerst berathen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Warschau.
